

Stephen Conway

Großbritanniens globaler Siebenjähriger Krieg

In der Nationalbibliothek von Irland in Dublin wird ein kleines Notizbuch aufbewahrt, das einem jungen britischen Heeresoffizier namens Gilbert King gehörte und die Jahre von 1761 bis 1768 umfasst. Unter den vielen interessanten Einträgen findet sich ein Lied über britische Siege im Siebenjährigen Krieg. Es jubelt über die „großen Taten des Jahres ’59“, über Siege in Indien, Deutschland und Nordamerika sowie auf dem Meer vor der Atlantikküste des europäischen Festlands, und überschüttet die besiegten Franzosen mit Spott. Dabei beschwört es das denkwürdige Bild König Ludwigs XV. und seiner Mätresse, der Madame Pompadour, herauf, die ihren Kummer in Strömen von „Burgunderwein“ ertränken.¹ Das Lied gibt mit seinem chauvinistischen Überschwang die Triumphstimmung des Jahres 1759 wieder, des *annus mirabilis* oder des „Jahrs der Siege“. Außerdem erinnert es daran, wie eng die Triumphe an Land und auf See miteinander verknüpft waren. In Kings Notizbuch bringt ein Lied sie zusammen, in diesem Aufsatz soll ihr Zusammenhang auf systematischere Weise erkundet werden.

Im Folgenden wird die britische Strategie untersucht. Das ist in einer Zeit, die sich mehr für Kultur- als für Politikgeschichte interessiert, kein sehr populäres Thema, aber ein wichtiges Gebiet, wenn man die Gründe für die Entscheidungen darüber, wo und wie Krieg geführt wurde, erkennen will. „Strategie“ ist kein zeitgenössischer Begriff, aber obwohl das Wort im 18. Jahrhundert nicht verwendet wurde, zeigen amtliche Akten, private Mitteilungen sowie öffentliche Debattenbeiträge von Ministern, dass man sich durchaus mit dem befasste, was heute strategisches Denken genannt wird. Ich konzentriere mich in diesem Aufsatz zudem auf das Empire, wenn auch ausschließlich aus der Perspektive der Regierung in London. Das Empire als Arena des individuellen oder familiären Aufstiegs oder als Feld der Ausbeutung und des Leidens von indigenen Völkern wird nicht betrachtet. Hier steht das Empire, wie es von Whitehall und Westminster aus gesehen wurde, das Empire als nationale Ressource, im Mittelpunkt. Auch Europa kommt in den Blick, allerdings hauptsächlich die Gebiete in unmittelbarer Nähe der Britischen Inseln. Damit ist natürlich vor allem das nahegelegene, mächtige Frankreich gemeint – das an der engsten Stelle des Ärmelkanals nur 34 Kilometer entfernt in Sichtweite lag und

¹ National Library of Ireland, Dublin, MS 3240, Notebook of Ensign Gilbert King, 1761–1768. Der Beitrag wurde von Klaus-Dieter Schmidt, dem ein ganz herzlicher Dank gebührt, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Von ihm stammen auch – sofern nicht anders angegeben – die Übersetzungen der Zitate.

<https://doi.org/10.1515/9783110709896-003>

liegt –, aber auch die Low Countries, wie die Briten sie nannten, also das Gebiet der heutigen Staaten Belgien und Niederlande, gehören dazu, ebenso wie Nordwestdeutschland, wo ein von Großbritannien finanziertes Heer ab 1757 gegen Frankreich kämpfte, ab 1758 einschließlich eines britischen Truppenkontingents.

Neben der Tatsache, dass die verschiedenen Schauplätze in Europa und der Welt in der britischen Strategie vom Kriegsausbruch an verbunden waren, möchte ich zeigen, dass koloniale Eroberungen – trotz der Siege in Nordamerika, der Karibik, Westafrika und Asien – kein vorrangiges britisches Kriegsziel waren; sie sollten eher als Mittel gesehen werden, französische Ambitionen sowohl in Europa als auch weltweit im Zaum zu halten. Deshalb maßten britische Minister dem Schutz der kolonialen und imperialen Interessen Großbritanniens sicherlich eine gewisse Bedeutung bei, aber die Heimatverteidigung und die Aufrechterhaltung des Machtgleichgewichts in Europa waren britischen Politikern wesentlich wichtiger, als manche ihrer Äußerungen vermuten lassen. Dass Großbritannien Geld und dann auch Truppen in Westdeutschland einsetzte, wird häufig mit imperialen Zielen in Verbindung gebracht, aber anstatt Europa als zweitrangigen, untergeordneten Gegenstand der britischen Strategie zu betrachten, sollte man erkennen, dass es in vieler Hinsicht an erster Stelle stand. Der weltweite Krieg wurde weit mehr, als die meisten Historiker meinen, um europäischer Ziele willen geführt.

Dass der Siebenjährige Krieg ein globaler Konflikt war, ist allgemein bekannt. Winston Churchill sprach vom „ersten Weltkrieg“, und eine beeindruckende neuere Studie trägt das Attribut „global“ im Titel.² Dass der Siebenjährige Krieg in Europa, Amerika, Afrika und Asien geführt wurde, lag an der Beteiligung Großbritanniens. Durch dessen Rivalität mit den anderen imperialen Mächten Europas, insbesondere Frankreich, in geringerem Ausmaß aber auch Spanien, wurde der Krieg zu einem wahrhaft weltumspannenden Konflikt, der sich vom Sankt-Lorenz-Tal bis zu den Philippinen und vom norddeutschen Tiefland bis an den Senegal in Westafrika erstreckte.

Großbritanniens globaler Siebenjähriger Krieg begann nicht 1756, sondern mindestens zwei Jahre früher im Tal des Ohios in Nordamerika. Man könnte sogar sagen, dass er noch früher in Südasien begann, wo die Ostindienkompanien Großbritanniens und Frankreichs um die Vorherrschaft kämpften. Der britische Siebenjährige Krieg kann wie der österreichische und der preußische als Folge des vorherigen Österreichischen Erbfolgekriegs (1740–1748) betrachtet werden, der mit einem französischen Triumph in Westeuropa endete – ein Heer unter dem Marschall von Sachsen hatte einen großen Teil der Niederlande erobert –, während Großbritannien zum Ausgleich einige Siege auf See und außerhalb Europas, insbesondere in Nordamerika, errungen hatte. Im Frieden von Aachen, durch den

² Siehe Winston Churchill: *Geschichte*. 4 Bde. Bern 1967, Bd. 3: *Das Zeitalter der Revolutionen*, S. 153–166. Vgl. auch Tom Pococks populäres Buch: *Battle for Empire. The Very First World War, 1756–63*. London 1998. Für die Benutzung des Attributes „global“ vgl. Daniel A. Baugh: *The Global Seven Years War, 1754–1763. Britain and France in a Great Power Contest*. London/New York 2011.

der Krieg beendet wurde, tauschte Großbritannien seine überseeischen Eroberungen gegen den Rückzug Frankreichs aus den strategisch bedeutsamen Niederlanden ein, von denen ein Angriff auf die lange britische Nordseeküste ausgehen konnte. Nach dem Krieg fürchteten britische Politiker und die breitere Öffentlichkeit, denen die Macht Frankreichs weiterhin Respekt abnötigte, dass zu der französischen Vormachtstellung auf dem Kontinent bald auch eine entsprechende Dominanz auf See und in zwischen beiden Ländern umkämpften Gebieten in Amerika und Asien hinzukommen könnte.³ Britische Zeitungen und Zeitschriften hoben den wachsenden Einfluss Frankreichs in Indien und das französische Vordringen in Neuschottland und im Ohio-Tal in Nordamerika hervor.⁴

Frankreich reagierte seinerseits auf eine vermeintliche Schwächung seiner Position, insbesondere in Amerika. Die französische Macht in Kanada beruhte auf engen Beziehungen zur indigenen Bevölkerung, auf deren Unterstützung sie in Kriegszeiten zählen konnte. Angesichts der beträchtlichen demografischen Überlegenheit der britischen Kolonien im Süden stellten die amerikanischen Indianer eine wesentliche Verstärkung der Frankokanadier dar.⁵ Um die guten Beziehungen zu den Indigenen aufrechtzuerhalten, musste der Pelzhandel mit der regelmäßigen Einfuhr von Gütern aus Europa unterstützt werden. Im letzten Jahr des Österreichischen Erbfolgekrieges hatte die britische Marine erfolgreich den Sankt-Lorenz-Golf blockiert, sodass Kanada von der Versorgung mit europäischen Waren abgeschnitten war.⁶ Da die Franzosen die verlangten Dinge nicht mehr liefern konnten, wandten sich viele Stämme den britischen Kolonialhändlern im Süden zu, die eine Vielzahl britischer Fertigwaren anboten. Der französische Vorstoß ins Ohio-Tal im Jahr 1746 und der Aufbau von Forts in diesem Gebiet dienten dem Ziel, den Einfluss auf die native Americans zurückzugewinnen.⁷

Nach einer langen Phase zunehmender Spannungen führte der französische Einmarsch in dieses umkämpfte Gebiet 1754 schließlich zum Zusammenstoß zwischen britischen Kolonialtruppen aus Virginia und französischen Kolonialtruppen aus Kanada. Der Herzog von Newcastle, der gerade erst seinem verstorbenen Bruder Henry Pelham als Premierminister in London nachgefolgt war, wollte ver-

³ Siehe Bob Harris: *Patriotic Commerce and National Revival: The Free British Fishery Society and British Politics, c. 1749–58*. In: *EHR* 114 (1999), S. 285–313; Robert Harris: *Politics and the Nation. Britain in the Mid-Eighteenth Century*. Oxford 2002.

⁴ Siehe beispielsweise: *Oxford Gazette and Reading Mercury*, 27.10.1755. Vgl. auch zur Berichtslektüre: Sir James Balfour Paul (Hg.): *The Diary of George Ridpath of Stichel, 1755–1761*. Edinburgh 1922, S. 16f.

⁵ Neueren Forschungen zufolge umfasste die frankokanadische Bevölkerung, als die Kolonie an die Briten fiel, rund 67 000 Menschen (vgl. John A. Dickinson: *A Short History of Quebec. A Socio-Economic Perspective*. Toronto 1988, S. 73), während die Siedlerbevölkerung der britischen Kolonien in Nordamerika etwa zur gleichen Zeit auf 1,3 Millionen Menschen geschätzt wird. Robert V. Wells: *Population and Family in Early America*. In: Jack P. Greene/J. R. Pole (Hg.): *A Companion to the American Revolution*. Oxford 2004, S. 41 (Table 1).

⁶ Siehe Jeremy Black: *Britain as a Military Power, 1688–1815*. London 1999, S. 130.

⁷ Fred Anderson: *Crucible of War: The Seven Years' War and the Fate of Empire in North America, 1754–1766*. New York 2000, Kap. 2.

hindern, dass der Kolonialkonflikt zu einem umfassenden Krieg mit Frankreich eskalierte.⁸ Anfangs hoffte die britische Regierung, dass die Kolonien selbst in der Lage wären, mit dem französischen Vordringen fertigzuwerden. Aber Versuche, eine politische und militärische Zusammenarbeit der Kolonien zustande zu bringen, schlugen fehl; der Unionsplan, auf den sich mehrere Kolonien auf einem Kongress in Albany in New York einigten, scheiterte am provinziellen Partikularismus und Eigenständigkeitsgefühl der Kolonien, deren repräsentative Versammlungen ihn ablehnten, weil sie jedes neue Arrangement fürchteten, das ihre autonome legislative Autorität gefährden konnte.⁹ Da die Einheit Amerikas offenbar nicht zu erreichen war, schien der Einsatz britischer Truppen die einzig mögliche Antwort auf die französische Herausforderung zu sein. Doch diese regulären Truppen, die durch vor Ort ausgehobene Soldaten verstärkt wurden, erlitten im Juli 1755 bei dem französischen Fort Duquesne – dort, wo heute Pittsburgh liegt – eine verheerende Niederlage. Von französischen Truppen und native Americans in einem Hinterhalt gefangen, hielten die britischen Einheiten zwar noch einige Zeit stand, ergriffen schließlich aber die Flucht. Zu den vielen Gefallenen gehörte auch ihr Befehlshaber, General Edward Braddock. In den Siedlungen im Hinterland der britischen Kolonien, deren Einwohner fürchteten, nun selbst angegriffen zu werden, breitete sich Panik aus.¹⁰

Newcastle war immer noch bestrebt, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, aber die Ereignisse hatten sich seiner Kontrolle entzogen. Die Franzosen steckten in Nordamerika keineswegs zurück, wie er gehofft hatte, sondern übten ihrerseits Druck aus. 1755 und Anfang 1756 zogen sie in Nordfrankreich Truppen zusammen, um Großbritannien oder Irland durch die Androhung einer Invasion dazu zu bewegen, in Amerika eine weniger kriegerische Haltung einzunehmen. Newcastle, der fand, dass das Heimatterritorium für eine feindliche Landung gefährlich offenstand, oder einfach von einem solchen Angriff abschrecken wollte, heuerte Soldaten aus Hannover und Hessen-Kassel an, die Südeuropa einen gewissen Schutz vor einer Invasion bieten sollten. Daraufhin verlagerten die Franzosen den Druck in den Mittelmeerraum und mobilisierten die Flotte in Toulon. Unsicher über die französischen Absichten beorderte Newcastle zehn Linienschiffe unter Admiral John Byng nach Gibraltar. Das französische Angriffsziel war der britische Vorposten Menorca, den die Regierung in London und die britische Öffentlichkeit als wichtigen Marineankerplatz, Rückhalt von Gibraltar und unverzichtbare Stütze des britischen Handels in Südeuropa betrachteten. Im April 1756 landeten französische Truppen auf der Insel und begannen die Briten in der Festung St. Philip (Castillo de San Felipe) zu belagern.

⁸ Zu Newcastles Überlegungen siehe T. R. Clayton: *The Duke of Newcastle, the Earl of Halifax, and the American Origins of the Seven Years War*. In: *Historical Journal* 24 (1981), S. 571–603.

⁹ Zu dem Kongress und seinen weiterreichenden Folgen siehe Timothy Shannon: *Indians and Colonists at the Crossroads of Empire. The Albany Congress of 1754*. Ithica, NY 2000.

¹⁰ Zu einer neueren Darstellung mit einer ausführlichen Diskussion der Folgen siehe Richard Hall: *Atlantic Politics, Military Strategy, and the French and Indian War*. Basingstoke 2016.

Am 17. Mai gab Newcastle es schließlich auf, so zu tun, als herrsche in Europa immer noch Frieden, und erklärte Frankreich förmlich den Krieg. Drei Tage später stellte Byng die französische Flotte in Toulon ergebnislos zum Kampf. Als er sich nach Gibraltar zurückzog, ließ er die belagerte Festung St. Philip ohne große Hoffnung auf Entsatz zurück. Ende Juni ergaben sich die britischen Truppen auf Menorca nach, wie es allgemein hieß, heroischem Widerstand. Byngs besonnenes – oder, wie es seine Zeitgenossen sahen, übervorsichtiges oder sogar verzagtes – Verhalten trat deutlich zutage. Noch schlimmer erschien die britische Lage, als Newcastle im Mai erfuhr, dass Paris einen Vertrag mit Österreich geschlossen hatte, dem alten Verbündeten Großbritanniens und bisherigen Erzfeind Frankreichs. Der Premierminister hatte seit dem Ende des Österreichischen Erbfolgekriegs viel Kraft und Geld darauf verwendet, ein brüchiges Bündnis zu erhalten, und jetzt waren seine Hoffnungen geplatzt.¹¹ Im August unternahm Friedrich der Große, von einem früher im Jahr unterzeichneten Abkommen mit der britischen Regierung bestärkt und in zunehmender Sorge über die österreichischen Absichten, seinerseits einen Präventivschlag, indem er den österreichischen Verbündeten Sachsen angriff. Einige Wochen später trafen österreichische und preußische Truppen bei Lobositz in Nordböhmen aufeinander. Der britisch-französische Konflikt war zum Teil eines umfassenderen europäischen Krieges geworden, in dessen Mittelpunkt der neu entflammte Konflikt zwischen Österreich und Preußen stand.

Der Krieg hatte für die britische Regierung auf katastrophale Weise begonnen, und Newcastle geriet bald unter erheblichen Druck. Zu Braddocks Niederlage kam im Sommer 1756 die Einnahme von Fort Oswego am Ontariosee durch französische Truppen hinzu. Die größten Probleme löste jedoch der Verlust von Menorca aus. Die britische Öffentlichkeit war entsetzt. Byng, dem die Presse Feigheit vorwarf, wurde rasch zum Sündenbock. Die aufgepeitschte nationale Stimmung von 1756/1757 war also weitgehend eine Folge der Unzufriedenheit mit dem Kriegsverlauf, insbesondere damit, dass Byng und die Marine die nationalen Erwartungen nicht hatten erfüllen können. Aber sie wurde durch andere Entwicklungen verstärkt: durch eine Lebensmittelknappheit – deren Grund manche ungerechtfertigterweise im Krieg sahen, insbesondere im illegalen Handel mit Frankreich – und durch den durch die Schaffung einer neuen Landwehr entstandenen Unwillen, die den Armen eine schwere Last aufzubürden schien, während diejenigen, die es sich leisten konnten sich freizukaufen, kaum Nachteile hinnehmen mussten. Obwohl Newcastle nicht befürchten musste, seine Parlamentsmehrheit zu verlieren, war er über die öffentliche Unruhe und parlamentarischen Attacken besorgt. Von wichtigen Kabinettskollegen allein gelassen, trat er im November 1756 zurück und überließ es seinen Nachfolgern, dem Herzog von Devonshire als

¹¹ Zu Newcastles Anhänglichkeit an das „alte System“, wie er es nannte, in dem Großbritannien mit Österreich und den Vereinigten Niederlanden zu einem antifranzösischen Bündnis vereint waren, siehe Hamish M. Scott: *British Foreign Policy in the Age of the American Revolution*. Oxford 1990, S. 43–46.

Schatzkanzler und William Pitt d. Ä. als Außenminister, die Krisen im Innern und in Übersee zu bewältigen.¹²

Trotz seiner früheren Kritik am Engagement auf dem Kontinent war sich Pitt der Notwendigkeit bewusst, Preußen im Krieg zu halten, nicht zuletzt deshalb, weil sich nach dessen Ausscheiden das volle Gewicht der französischen Macht gegen Großbritannien richten würde. Deshalb reagierte er auf ein Hilfersuchen Friedrichs des Großen damit, dass er einen Angriff auf den französischen Atlantikhafen Rochefort anordnete. Damit sollte sicherlich Druck von einem britischen Verbündeten genommen werden – was vorübergehend tatsächlich erreicht wurde –, aber Pitts eigentlicher Grund für die Aktion dürfte der Wunsch nach öffentlicher Zustimmung gewesen sein. Sein Verlangen nach Popularität kannte keine Grenzen, wie manche seiner patrizischen Kritiker mit Vorliebe monierten. Er scheint überzeugt gewesen zu sein, dass ein Marineangriff populär war und seine eigene Glaubwürdigkeit als „Hochsee“-Strategie stärken würde.¹³ Es ist fast sicher, dass diese Überlegung es war, die ihn bewog, ihn zu unternehmen, obwohl es schon viel zu spät im Jahr war und die Vorbereitungen offensichtlich völlig ungenügend waren. Tatsächlich wurde der Angriff zu einer Katastrophe, was die Anhänger solcher Unternehmungen als Alternativen zur Entsendung von Truppen nach Deutschland jedoch nicht dazu brachte, ihre Meinung zu ändern. In Deutschland selbst wurde die hannoversche Armee unter dem Befehl des Herzogs von Cumberland, des Sohns Georgs II., in der Schlacht von Hastenbeck bei Hameln von den Franzosen besiegt und zur Kapitulation gezwungen, wonach französische Truppen fast das gesamte Kurfürstentum besetzten.

In Nordamerika verlief der Krieg für Großbritannien immer schlechter. Trotz beträchtlicher Verstärkungen aus Großbritannien und Irland gelang es dem britischen Befehlshaber, Lord Loudon, nicht, die Initiative zu ergreifen. Sein französischer Gegner, der Marquis de Montcalm, handelte wesentlich kühner und nahm das Fort William Henry am Lake George in New York ein.¹⁴ Erneut schienen die britischen Kolonien offen dazuliegen, und dennoch erwies es sich als ungeheuer schwierig, sie zur Kooperation zu bewegen. Zahlenmäßig konnten die Franzosen in Kanada, selbst wenn man ihre indigenen Verbündeten mitrechnete, kein Gegengewicht zu den gemeinsam handelnden amerikanischen Kolonien darstellen, zumal Letztere von einer großen Zahl regulärer britischer Soldaten unterstützt wurden. Aber es fehlte die Einigkeit der Kolonien und auch in vielen britischen Provinzen die Bereitschaft, örtliche Rekruten für den gemeinsamen Kampf auszuheben. Loudon war sowohl über den vermeintlichen Unwillen der Amerikaner, Opfer zu bringen, als auch über ihren Widerstand gegen seine Autorität ent-

¹² Zum Ausmaß der Krise siehe Nicholas Rogers: *Crowds, Culture, and Politics in Georgian Britain*. Oxford 1998, Kap. 2. Vgl. auch Stephen Conway: *War, State, and Society in Mid-Eighteenth-Century Britain and Ireland*. Oxford 2006, S. 129–132.

¹³ Nicholas A. M. Rodger: *The Command of the Ocean. A Naval History of Britain, 1649–1815*. London 2004, S. 268.

¹⁴ Siehe Ian K. Steele: *Betrays! Fort William Henry and the ‚Massacre‘*. Oxford 1990.

täuscht. Er schrieb immer verbittertere Briefe über die Unmöglichkeit, mit den Kolonisten zusammenzuarbeiten, nach Hause.¹⁵ Die einzigen guten militärischen Neuigkeiten für die Briten kamen aus Indien, wo Robert Clive, ein Kommandeur der Ostindienkompanie, im Juni 1757 bei Plassey das Heer des profranzösischen Nawab von Bengalen besiegte.

Der Wendepunkt des britisch-französischen Ringens kam 1758, als die Briten schließlich in Nordamerika Erfolge erzielten und wichtige französische Sklavenhandelsstützpunkte in Westafrika eroberten. Das Krisengefühl in England, das 1756 stark angestiegen war und 1757 lange nachgewirkt hatte, machte einer optimistischen Stimmung Platz, die zum einen der besseren militärischen Lage und zum anderen der 1757 wesentlich besser ausgefallenen Ernte, welche die wirtschaftlichen Aussichten grundlegend veränderte, zu verdanken war. Sogar der greise Georg II., den viele wegen seiner offensichtlichen Vorliebe für Hannover geschmäht hatten, wurde jetzt mit freundlichen Kommentaren bedacht, da insbesondere die Siege in Nordamerika ein glückliches Ende seiner langen Regentschaft zu versprechen schienen.¹⁶

Die Voraussetzungen für diese Siege, wenigstens diejenigen in Nordamerika, dürften im Jahr 1757 geschaffen worden sein. Im Juli des Jahres war eine neue Regierung gebildet worden, der sowohl Newcastle als auch Pitt angehörten. Die Beziehung zwischen beiden war nicht einfach, waren sie doch seit vielen Jahren in Feindschaft verbunden, aber ihre Zusammenarbeit führte zur Kooperation eines populären Kriegsführers mit einem erfahrenen Finanzier, der in der Lage war, das Geld für Pitts hochfliegende Pläne zu beschaffen. Die Regierung Pitt-Newcastle, die bis 1761 hielt, gilt weithin als politisches Fundament, auf dem die ab 1758 erungenen militärischen Siege aufbauten.¹⁷ Pitts Ruf als Gegner der abwertend „Hannoveraner Maßnahmen“ genannten Politik ermöglichte ein beispielloses Maß an politischem Zusammenhalt, da sowohl Verächter als auch Befürworter eines kontinentalen Engagements jetzt im selben Ministerium vereint waren. Die neue Regierung sicherte sich sogar die Unterstützung der marginalisierten Tory-Partei, deren wenige Abgeordnete im April 1758 zur Überraschung mancher Zeitgenossen Subsidien für Friedrich den Großen zustimmten, obwohl es ihrer traditionellen Ablehnung der Einmischung in europäische Angelegenheiten völlig widerlief. „Wie freundlich und lenkbar die Torys in diesen außergewöhnlichen Zeiten doch sind“, bemerkte Lord Milton, ein schottischer Richter.¹⁸

¹⁵ Stanley Pargellis (Hg.): *Military Affairs in North America, 1748–1765: Selected Documents from the Cumberland Papers in Windsor Castle*. Hamden, CT 1969, bes. S. 272f.

¹⁶ Zu lobenden Äußerungen über Georg II. siehe beispielsweise: *A Family History begun by James Fretwell*. In: *Yorkshire Diaries and Autobiographies in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*. Durham 1875, S. 241. Zum Vorwurf der Vorliebe für Hannover siehe J. C. D. Clark (Hg.): *The Memoirs and Speeches of James, 2nd Earl Waldegrave, 1742–1763*. Cambridge 1988, S. 175.

¹⁷ Richard Middleton: *The Bells of Victory: The Pitt-Newcastle Ministry and the Conduct of the Seven Years War*. Cambridge 1985.

¹⁸ National Library of Scotland, Edinburgh, Fletcher of Saltoun Papers, MS 16520, fol. 32.

Ende 1757 traf Pitt die folgenreiche Entscheidung, Loudon als Oberbefehlshaber in Nordamerika abzulösen und die Amerikaner zu besänftigen, statt sie zur Zusammenarbeit zu drängen. Der Ausgleich mit den Kolonien kann als Voraussetzung für die erfolgreiche Beendigung des Krieges in Nordamerika betrachtet werden.¹⁹ Zugeständnisse in Bezug auf die Stellung kolonialer Provinzialbeamter und die Zusage, dass das Parlament in Westminster einen großen Teil der in den Kolonien entstehenden Mobilisierungskosten übernehmen würde, hatten einen erstaunlichen Anstieg der Rekrutenzahl der lokal aufgestellten Provinzialregimenter zur Folge. Für den Feldzug von 1758 standen rund 23 000 amerikanische Kolonialsoldaten zur Verfügung.²⁰

Dieser Feldzug verlief für die Briten sehr erfolgreich. Gewiss kam der Vormarsch durch den Lake-Champlain-Korridor – die Route nach Montreal und ins Herz des französischen Kanada – bei Ticonderoga, südlich des Sees, zum Stehen, wo Montcalm Verteidigungsstellungen vorbereitet hatte. Aber anderswo auf dem nordamerikanischen Kriegsschauplatz feierten Briten und Amerikaner einen Sieg nach dem anderen. Louisbourg, die große französische Festung auf der Kap-Breton-Insel, wurde erobert, was den Briten den Zugang zum Sankt-Lorenz-Strom öffnete. Während dieser Sieg fast ausschließlich das Werk der britischen Armee und Marine war, nahm eine große amerikanische Provinzialarmee Fort Frontenac ein, einen bedeutenden französischen Verbindungsposten zwischen dem Sankt-Lorenz-Tal und dem inländischen Pelzhandel. Eine andere amerikanische Abteilung erstürmte Fort Duquesne im Ohio-Tal, Braddocks Angriffsziel drei Jahre zuvor. Die Schlinge zog sich um das französische Kanada zusammen.

Der britische Erfolg in Nordamerika war nicht ausschließlich eine Folge von Pitts Besänftigung der Kolonisten und ihrer Mobilisierung für den Krieg. Er verdankte sich auch Pitts Entscheidung von 1758, seine bisherige Ablehnung des Einsatzes britischer Truppen auf dem europäischen Festland aufzugeben. Eine Gruppe von Historikern ist überzeugt, dass Pitt sich angestrengt bemühte, eine skeptische britische Öffentlichkeit von seinem Kurswechsel zu überzeugen.²¹ Tatsächlich hoben seine Unterstützer bei der Presse hervor, dass er mit seiner Kehrtwende die britischen Feldzüge außerhalb Europas unterstützen wolle. Außerdem begannen sie Friedrich den Großen als „protestantischen Helden“ zu preisen, der die ehrfurchtgebietende katholische Allianz von Frankreich und Österreich tapfer auf Abstand halte.²² In Wirklichkeit war Friedrich, wie schon Zeitgenossen an-

¹⁹ Siehe Peter James Marshall: *The Thirteen Colonies in the Seven Years War. The View from London*. In: Julie Flavell/Stephen Conway (Hg.): *Britain and America Go to War. The Impact of War and Warfare in Anglo-America, 1754–1815*. Tallahassee, FL 2004, S. 69–92, bes. S. 80f.; Peter James Marshall: *The Making and Unmaking of Empires: Britain, India, and America, c. 1750–1783*. Oxford 2005, S. 95–97.

²⁰ Siehe *The National Archives of the United Kingdom*, Kew, Chatham Papers, PRO 30/8/96, Pt. I, fol. 11f. zur Größe der Kolonialtruppen 1758, 1759 und 1760.

²¹ Siehe M. John Cardwell: *Arts and Arms: Literature, Politics, and Patriotism during the Seven Years War*. Manchester 2004, Kap. 9.

²² Siehe beispielsweise *Monitor, or British Freeholder*, 10. 3. 1759, 12. 5. 1759.

merkten, als aufgeklärter Skeptiker für die Rolle des protestantischen Vorkämpfers denkbar ungeeignet. Aber dieses Image diente offensichtlich dazu, eine Öffentlichkeit zu gewinnen, die immer noch auf die Idee einer internationalen „protestantischen Sache“, die sich mit einem bedrohlich expansiven Katholizismus in einem Kampf auf Leben und Tod befand, ansprach.²³ Angesichts von Pitts Bemühen um die Anerkennung der Öffentlichkeit erscheint es aber ebenso wahrscheinlich, dass er die öffentliche Stimmung nicht zu beeinflussen versuchte, sondern auf sie reagierte.²⁴ Friedrich der Große war in Großbritannien, insbesondere nach seinen Siegen bei Roßbach und Leuthen im Dezember 1757, ungemein beliebt, und Pitt mag darauf spekuliert haben, dass die Öffentlichkeit nichts dagegen einzuwenden hätte, Truppen nach Deutschland zu entsenden, um dem preußischen König zu helfen. Eine andere Überlegung mag sich auf Ferdinand von Braunschweigs Sieg bei Krefeld im Juni 1758 bezogen haben, der mit einem vom britischen Steuerzahler finanzierten Heer errungen worden war, das in Westfalen operierte und wie Cumberlandts hannoversche Armee im Jahr zuvor Friedrichs Westflanke sicherte. Die Begeisterung der britischen Öffentlichkeit über Ferdinands Sieg legte den Schluss nahe, dass sie es billigen würde, wenn britische Soldaten in dessen Heer kämpften und einen Teil des Ruhms für Britannien erwarben.²⁵

Ob als Resultat von Pitts Führung oder als Reaktion auf die öffentliche Stimmung, jedenfalls wurde im August 1758 eine britische Expeditionstruppe nach Deutschland entsandt, die anfangs nur aus 8 000 Mann bestand, in der Folgezeit aber erheblich verstärkt wurde. Es war dieses britische Kontingent in Ferdinands Heer, das sich im August 1759 in der Schlacht von Minden herausragend schlug und einen der großen Triumphe des *annus mirabilis* mit errang, der in der Heimat ebenso viel Begeisterung auslöste wie die anderen Siege dieses Jahres – in Indien,

²³ Zu späterer Skepsis über die „protestantische Sache“ als Grund der Intervention in Deutschland siehe [Anon.]: A Letter to the People of England, on the Necessity of Putting an Immediate End to the War; and the Means of Obtaining an Advantageous Peace. London 1760, S. 28f.; [Israel Mauduit:] Considerations on the Present German War. London 1760, S. 17. Zu Belegen für die Resonanz der Idee einer internationalen protestantischen Sache an der Basis siehe beispielsweise den Bericht über die Trinksprüche im Edinburgher Revolution Club in: Edinburgh Chronicle; or, Universal Intelligencer, 14–17. 11. 1759. Vgl. auch National Library of Ireland, Dublin, Bruce Papers, MS 20903, Sermons of the Rev. Samuel Bruce, 11. 2. 1757, 17. 1. 1758, 13. 1. 1761. Die Begeisterung für Friedrich den Großen als protestantischen Helden erfasste nicht nur britische und irische Protestanten; zu Berichten über die Ansichten holländischer Protestanten siehe Vincenzo Merolle (Hg.): The Correspondence of Adam Ferguson. 2 Bde. London 1995, hier: Bd. 1, S. 15 (Ferguson to Lord Milton, Groningen, 4. 10. 1756).

²⁴ Siehe Middleton: Bells of Victory (wie Anm. 17), S. 73.

²⁵ Zur Popularität Friedrichs des Großen siehe beispielsweise Bedfordshire and Luton Archives Service, Bedford, Lucas of Wrest Park Papers, L30/9/56/35; Donald Gibson (Hg.): A Parson in the Vale of White Horse: George Woodward's Letters from East Hendred, 1753–1761. Gloucester 1982, S. 195; Brian Fitzgerald (Hg.): Correspondence of Emily, Duchess of Leinster. 3 Bde. Dublin 1949–1957, hier: Bd. 1, S. 182. Zur Begeisterung über Krefeld siehe beispielsweise: Records of the Borough of Nottingham. 9 Bde. Nottingham 1882–1956, hier: Bd. 6, S. 273, Kämmererbuch, Zahlung, 29. 6. 1758, an Glöckner für Glockengeläut „zu Prinz Ferdinands Sieg über die Franzosen“.

wo die Franzosen bei Masulipatam besiegt wurden, in der Karibik, wo Guadeloupe erobert wurde, und auf dem berühmtesten Schauplatz, Nordamerika, wo Fort Niagara und dann Quebec eingenommen werden konnten.²⁶ Im folgenden Jahr fiel Montreal, und mit der anschließenden Kapitulation Neufrankreichs ging der Krieg in Nordamerika praktisch zu Ende.

1762 rechtfertigte Pitt, mittlerweile nicht mehr im Amt, den Einsatz britischer Truppen auf dem Kontinent im Widerspruch zu seiner früheren Ablehnung solcher Unternehmungen mit dem Argument, Amerika sei in Deutschland gewonnen worden.²⁷ Mit dieser Behauptung, die seine Unterstützer bei der Presse schon einige Jahre zuvor aufgestellt hatten, wollte er andeuten, dass seine Regierung mit der Bereitstellung britischen Geldes und ab 1758 britischer Soldaten für den deutschen Krieg keine kontinentalen Ziele, sondern eine koloniale und maritime „Übersee“-Strategie verfolgt habe. Durch die militärische Intervention in Deutschland, so der Gedankengang, seien französische Truppen in Europa gebunden worden, sodass die Eroberung Kanadas sowie der französischen Karibikinseln und sogar der französischen Stützpunkte in Indien wesentlich einfacher gewesen sei. Dies war zweifellos nicht ganz von der Hand zu weisen, aber man sollte auch bedenken, dass Pitt seine Gründe hatte, derart zu argumentieren. Es war für ihn nicht notwendig, die Unterstützung derjenigen zu gewinnen, die „kontinentale Verwicklungen“ instinktiv ablehnten und sich kaum mit ihnen abfinden würden, wenn man ihnen nicht glaubwürdig versichern konnte, dass sie letztlich zu „Übersee-Zwecken“ eingegangen wurden. In Wirklichkeit waren die Beziehungen zwischen den verschiedenen Kriegsschauplätzen wesentlich komplexer, als Pitt und seine Anhänger öffentlich eingestanden.

Man kann vielleicht ein wenig von der Komplexität der Kriegsschauplätze und der Art ihrer Wechselbeziehungen erkennen, wenn man nicht mit dem Landkrieg, sondern mit den maritimen Siegen von 1759 beginnt. Im August brachte Admiral Boscawen der französischen Flotte von Toulon in der Nähe der portugiesischen Hafenstadt Lagos eine vernichtende Niederlage bei, und im November erlitt die französische Atlantikflotte in der Bucht von Quiberon durch Admiral Hawkes Schiffe schwere Verluste. Diese großen Siege waren die Folge einer Politik der Konzentration der britischen Marine auf die europäischen Gewässer, die zuvor schon in fast jedem anderen Krieg im 18. Jahrhundert verfolgt und während des Österreichischen Erbfolgekriegs durch die Aufstellung der von Plymouth und Portsmouth aus operierenden Western Squadron institutionalisiert worden war.²⁸ Diese Konzentration versetzte die Royal Navy in die Lage, französische und spa-

²⁶ Zur Begeisterung über Minden siehe beispielsweise: *Edinburgh Chronicle*, 11–16. 8. 1759; London Metropolitan Archives, Eliot and Howard Family Papers, Acc. 1017/983, Philip Eliot to John Eliot III, 9. 8. 1759.

²⁷ William Cobbett/John Wright (Hg.): *Parliamentary History of England*. 36 Bde. London 1806–1820, hier: Bd. 15, col. 1267 (9. 12. 1762).

²⁸ Siehe Michael Duffy: *The Establishment of the Western Squadron as the Linchpin of British Naval Strategy*. In: ders. (Hg.): *Parameters of British Naval Power, 1650–1820*. Exeter 1992, S. 60–81.

nische Häfen zu blockieren, den hinausgehenden und hereinkommenden britischen Handel zu schützen und feindliche Handelsschiffe aufzubringen. Vor allem aber bedeutete die Stationierung großer Marinekräfte in der Nähe der Heimat, dass die Gefahr einer Invasion minimiert wurde. Deshalb waren Lagos und Quiberon ebenso bedeutsam wie jeder an Land errungene Sieg im Siebenjährigen Krieg. Die Royal Navy erfüllte ihre Hauptaufgabe, die Britischen Inseln vor einer feindlichen Landung zu schützen. Frankreich hatte Truppen für eine Invasion zusammengezogen, und seine Mittelmeer- und Atlantikflotte versuchten sich zu vereinen, um ein Heer nach Großbritannien oder Irland überzusetzen. Verschärft wurde die Gefahr aus britischer Sicht durch die französische Absicht, den Stuart-Anwärter auf die Throne der drei Königreiche (England, Schottland und Irland) an die Macht zu bringen, deren Bekanntwerden, so fürchtete die Regierung, sowohl in Schottland als auch in Irland die jakobitische Sehnsucht wieder aufleben lassen könnte.²⁹ Lagos und Quiberon hatten diese Bedrohung der Hannoveraner Dynastie beseitigt, und zwar endgültig, wie sich herausstellen sollte.

Auf lange Sicht waren die maritimen Siege von 1759 für den Krieg außerhalb Europas kaum weniger wichtig. Da die Reste der französischen Marine in den Häfen festlagen, übte die britische Marine ab 1760 die unbestrittene Seeherrschaft aus. Spanien trat erst 1762 in den Krieg ein, zu spät, um seine Flotte wirkungsvoll mit der französischen vereinen zu können, die zu diesem Zeitpunkt bereits demoralisiert und stark unterfinanziert war: 1760 erhielt sie umgerechnet lediglich eine halbe Million Pfund, während das französische Heer rund 7 Millionen Pfund bekam; im selben Jahr standen der Royal Navy 4,5 und 1762 6 Millionen Pfund zur Verfügung.³⁰ Hätte sich Spanien von Anfang an oder auch erst ab 1758 an dem Konflikt beteiligt, wäre die vereinigte bourbonische Flotte sicherlich eine beachtliche Bedrohung für die Royal Navy und die Sicherheit des Heimatterritoriums gewesen. 1755 verfügten die französische und die spanische Flotte zusammen über einen Schiffsraum von 275 000 Tonnen, während die Royal Navy 277 000 Tonnen aufbieten konnte.³¹ Aber da die Royal Navy ab 1760 auf dem Meer kaum noch mit Störungen rechnen musste, war sie in der Lage, die außerhalb Europas operierenden französischen Truppen weitgehend von Nachschub und Verstärkung abzuschneiden und die britischen Truppen bei der Eroberung von französischen Besitzungen zu unterstützen. Das französische Überseereich war gefährlich expo-

²⁹ Siehe Claude Nordmann: *Choiseul and the Last Jacobite Attempt of 1759*. In: Eveline Cruickshanks (Hg.): *Ideology and Conspiracy: Aspects of Jacobitism, 1689-1759*. Edinburgh 1982, S. 201-217. Zur Befürchtung, die „Bewohner der papistischen“ Teile des schottischen Hochlands lebten „tagtäglich in der Hoffnung und Erwartung auf eine französische Landung“ siehe auch: National Library of Scotland, Edinburgh, Erskine Murray Papers, MS 5080, fol. 210, fol. 219, fol. 229.

³⁰ Siehe Michael Duffy: *The Foundations of British Naval Power*. In: ders. (Hg.): *The Military Revolution and the State 1500-1800*. Exeter 1980, S. 49-85, hier: S. 80, S. 85; Jonathan R. Dull: *The French Navy and the Seven Years War*. Lincoln, NE 2005, S. 170f.

³¹ 1760 besaßen Spanien 137 000 und Großbritannien 375 000 Tonnen. Jan Glete: *Navies and Nations: Warships, Navies, and State Building in Europe and America, 1500-1860*. 2 Bde. Stockholm 1993, hier: Bd. 1, S. 263 (Table 23.6).

niert und Ziel schwerer Angriffe; in den letzten Kriegsjahren fielen seine geschwächten Überseebesitzungen rasch eine nach der anderen. Dass Spanien zu einem solch späten Zeitpunkt in den Krieg eintrat, war eine wahrhaft Don Quichotische Geste, die der spanischen Krone kaum etwas einbrachte.³² Ein Angriff auf Portugal band zwar britische Truppen, die sonst anderswo hätten eingesetzt werden können, trug aber in keiner Weise zur Rettung des verstreuten und verwundbaren spanischen Reichs bei. Es erging den Portugiesen wie dem französischen Reich: Britische Truppen eroberten 1762 zuerst Havanna auf Kuba und dann Manila in den fernen Philippinen.³³

Aus den Erfolgen, die Großbritannien zwischen 1759 und 1762 außerhalb Europas erzielte, könnte man den Schluss ziehen, dass ihnen die imperiale Absicht zugrunde lag, sich einen großen Teil des französischen und des spanischen Reichs anzueignen. Auch die Expansion des britischen Empires, die 1763 auf der Pariser Friedenskonferenz bestätigt wurde, scheint diese Annahme zu stützen. In Nordamerika gewann die britische Krone nicht nur das französische Kanada und das spanische Florida, sondern auch die großen unberührten Gebiete im Inland, von den Appalachen bis zum Mississippi. Damit befand sich die gesamte Osthälfte des Halbkontinents, von der Hudson-Bucht im Norden bis zum Golf von Mexiko im Süden, in britischer Hand. In der Karibik waren bisher französische Inseln in britischen Besitz übergegangen, und in Westafrika wurde Senegambia als neues britisches Territorium geschaffen. Zwei Jahre später gewährte der Mogul-Kaiser in Delhi der britischen Ostindienkompanie in drei Provinzen – Bengalen, Bihar und Orissa – mit einer Gesamtbevölkerung von, je nach Schätzung, zehn bis zwanzig Millionen Menschen, das Recht, Steuern zu erheben und die Gerichtsbarkeit auszuüben. Es überrascht nicht, dass die Briten stolz waren auf diesen Zuwachs an Macht und Ansehen für ihre Nation; am Ende des Siebenjährigen Krieges tauchte dann auch die Vorstellung eines weltumspannenden britischen Empires im öffentlichen Diskurs auf.³⁴

Es wäre jedoch falsch anzunehmen, die britische Regierung habe während des Krieges Mittel für außereuropäische Kriegsschauplätze in der Absicht bereitgestellt, ein riesiges neues Reich zu schaffen. Dass im Jahr 1763 in Großbritannien die Befürchtung verbreitet war, das Empire sei zu groß und lade die besiegten Bourbonen-Mächte daher zum Angriff ein, sollte zu denken geben. Die Einstellung zur imperialen Expansion war durchaus zwiespältig. Klassisch gebildeten Politikern, die an Vergleiche mit der Antike gewöhnt waren, musste die Vorstellung eines neuen britischen Reichs von der Größe des römischen, das nach An-

³² Zur Rolle Spaniens im Siebenjährigen Krieg vgl. auch den Beitrag von Diego Téllez Alarcia in diesem Band.

³³ Siehe David Syrett: *The Siege and Capture of Havana*. London 1970; Nicholas Tracy: *Manila Ransomed. The British Assault on Manila in the Seven Years War*. Exeter 1995. Zur Eroberung Havannas vgl. auch den Beitrag von Thomas Weller in diesem Band.

³⁴ Siehe Huw V. Bowen: *British Conceptions of Global Empire, 1756–83*. In: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 26 (1998), S. 1–27.

sicht vieler an eben dieser Größe zugrunde gegangen war, Unbehagen bereiten.³⁵ Ursprünglich, am Beginn des Konflikts, hatte die britische Regierung ein defensives Ziel verfolgt – den Schutz britischer Positionen, insbesondere in Nordamerika, das für britische Politiker von Bedeutung war, weil es zum einen wichtige Rohstoffe und lukrative Handelsgüter lieferte, die auf den Kontinent reexportiert werden konnten, und zum anderen einen wachsenden Markt für britische Fertigwaren darstellte. Außerdem leistete es durch Abgaben auf seinen Handel und seine Produkte einen beträchtlichen Beitrag zum britischen Staatshaushalt. Vor allem aber spielten die Kolonien deshalb eine große Rolle, weil der Handel mit den Überseebesitzungen nach den britischen Schifffahrtsgesetzen aus dem 17. Jahrhundert nur mit britischen Schiffen mit überwiegend britischer Besatzung durchgeführt werden durfte. Mit dieser Vorschrift wollte man erreichen, dass es stets genügend gut ausgebildete Seeleute gab, die im Kriegsfall zur Royal Navy eingezogen werden konnten.³⁶ Der Transatlantikhandel stärkte also die Kriegsmarine, und die Kolonien wurden letztlich in erster Linie deshalb wertgeschätzt, weil sie die britische Seemacht stärkten. Und diese Seemacht wurde ihrerseits, wie erwähnt, vor allem wegen ihrer Rolle in europäischen Gewässern, insbesondere beim Schutz des Heimatteritoriums vor einer Invasion, geschätzt. Die Schifffahrtsgesetze waren, wie der amerikanische Historiker Daniel Baugh es ausdrückt, Teil eines merkantilistischen Systems, das dazu diente, in Großbritannien atlantischem „Hinterhof“ Ressourcen zu generieren, die in seinem europäischen „Vorgarten“ verwendet werden konnten.³⁷ Daraus folgte, dass jede Bedrohung der Sicherheit der Kolonien, alles, was deren Fähigkeit, die Seemacht zu unterstützen, untergraben würde, äußerst ernst genommen wurde. 1754 und 1755 glaubte Newcastle, dass genau solch eine Gefahr bestand. Er befürchtete, dass Frankreich die britischen Kolonien einkreisen wollte, indem es seine kanadischen Besitzungen durch eine Kette von Forts entlang der Grenze zu den britischen Provinzen mit seinen Stützpunkten in Louisiana verband.³⁸

Wenn aber die Vertreibung der Franzosen aus dem Ohio-Tal und der anschließende Angriff auf ihr Kernland am Sankt-Lorenz-Strom dazu dienten, die britischen Kolonien in Nordamerika zu sichern, darf man daraus nicht schließen, dass Eroberung und dauerhafte Erwerbung in der Spätphase des Krieges zum von bri-

³⁵ Siehe Anthony Pagden: *Lords of All the World: Ideologies of Empire in Spain, Britain, and France, c. 1500–c. 1800*. New Haven, CT 1995, bes. S. 103–107; Bob Harris: „American Idols“: Empire, War, and the Middling Ranks in Mid-Eighteenth-Century Britain. In: *P&P* 105 (1996), S. 128f. Zu einem zeitgenössischen Beispiel für die Furcht vor übermäßiger Expansion siehe Arthur Friedman (Hg.): *Collected Works of Oliver Goldsmith*. 3 Bde. Oxford 1966, hier: Bd. 2, S. 74.

³⁶ Siehe Stephen Conway: *Another Look at the Navigation Acts and the Coming of the American Revolution*. In: John McAleer/Christer Petley (Hg.): *The Royal Navy and the British Atlantic World, c. 1750–1820*. London 2016, bes. S. 87–90.

³⁷ Daniel A. Baugh: *Maritime Strength and Atlantic Commerce: The Uses of „A Grand Marine Empire“*. In: Lawrence Stone (Hg.): *An Imperial State at War. Britain from 1689 to 1815*. London 1994, S. 185–223.

³⁸ British Library, London, Newcastle Papers, Add. MSS 33,029, fol. 124 and 32,735, fol. 597.

tischen Politikern allgemein gewünschten Ergebnis wurden. Nach der Eroberung Kanadas und dem Fall von Montreal im Jahr 1760 wurde sowohl innerhalb der britischen Regierung als auch in Flugschriften und Zeitungen lebhaft darüber gestritten, ob es klug sei, Kanada ins Empire aufzunehmen, und ob es nicht vielleicht besser sei, stattdessen eine oder mehrere französische Karibikinseln zu behalten.³⁹ Dass man weithin mit der Rückgabe zumindest einiger der eroberten französischen Gebiete an Frankreich rechnete, legt den Schluss nahe, dass ihre Eroberung nicht Teil eines Masterplans für eine umfangreiche imperiale Expansion war. Diese Schlussfolgerung ist so begründet wie korrekt.

Schauen wir uns die britischen Angriffe auf die französischen Karibikinseln an, die 1759 begannen, aber erst nach dem Ende des Krieges in Nordamerika mit aller Kraft vorangetrieben wurden. Guadeloupe wurde, wie erwähnt, bereits 1759 erobert; Dominica fiel 1761, und Martinique und St. Lucia folgten 1762. Einer der Gründe für die Eroberung dieser Inseln war die Überzeugung, ihr Verlust würde die französische Kriegsanstrengung schwächen. Man nahm an, dass sowohl die Armee als auch die Marine Frankreichs in erheblichem Ausmaß von den im französischen Überseereich, insbesondere auf den Westindischen Inseln, erzielten Steuereinnahmen abhingen. Indem man die Nachschublinien unterbrach, über die Geld aus der Karibik in die französische Staatskasse floss, hoffte man, die französischen Streitkräfte ihrer finanziellen Grundlage zu berauben.⁴⁰ Ab 1760, als die französische Marine bereits stark geschwächt war, bestand das Hauptziel darin, die Kampfkraft der französischen Armee zu verringern, insbesondere der in Westdeutschland eingesetzten Truppen. Nicht weniger wichtig war, dass Frankreich ohne die Einnahmen aus dem Karibikhandel seine Verbündeten, insbesondere Österreich, aber auch Schweden, dessen Armee als Teil der antipreußischen Koalition in Norddeutschland kämpfte, nicht mehr finanziell unterstützen konnte.⁴¹ Und jede Schwächung der gegen Preußen aufmarschierten Kräfte war eine gute Nachricht für Berlin, das sich in den letzten Kriegsjahren fast ununterbrochen in Bedrängnis befand. So erklärte William Beckford, einer von Pitts führenden Verbündeten, im September 1758 zur Begründung der Forderung nach Angriffen auf die französischen Karibikinseln: „Frankreich ist unser Ziel, das perfide Frankreich: Schwächt seine Macht, und Europa wird zur Ruhe kommen. Dies kann auf keine andere Weise geschehen als durch die Zerstörung dieser Ressourcen, aus denen es Geld zieht, mit dem es Deutschland und die nördlichen Mächte besticht,

³⁹ Zu einer Zusammenfassung der Argumente siehe Philip Lawson: *The Imperial Challenge. Quebec and Britain in the Age of the American Revolution*. Montreal 1989, S. 9–15.

⁴⁰ Derselbe Gedankengang sollte auch in späteren Kriegen eine Rolle spielen; siehe beispielsweise Stephen Conway: *A Short History of the American Revolutionary War*. London 2013, S. 90, und Georgs III. Bemerkungen gegenüber Henry Dundas am 1. 6. 1793, nachdem Großbritannien am Anfang des Konflikts mit dem revolutionären Frankreich ihm gehörende Karibikinseln erobert hatte: Arthur Aspinall (Hg.): *The Later Correspondence of George III*. 5 Bde. Cambridge 1962–1970, hier: Bd. 2, S. 46.

⁴¹ Siehe Matt Schumann/Karl W. Schweizer: *The Seven Years War. A Transatlantic History*. London 2008, Kap. 3.

gegen ihre eigenen Interessen zu handeln.“⁴² Beckford, muss hinzugefügt werden, war ein westindischer Plantagenbesitzer, der seine eigenen Gründe für die Forderung nach Militäraktionen in der Karibik gehabt haben dürfte. Aber andere, die kein persönliches Interesse an der Verdrängung der französischen Zuckerproduktion hatten, äußerten sich ähnlich. In einem damals neuen Periodikum, dem *Annual Register*, hieß es 1759, dass die britische Regierung, wenn sie ihre Anstrengungen auf Französisch-Westindien richte, „einen großen Teil der Ressourcen, die den Krieg nähren, wegschneiden“ würde.⁴³ Im folgenden Jahr sprach sich Israel Mauduit, ein einflussreicher Pamphletist, der die Entsendung britischer Truppen nach Westfalen ablehnte, dafür aus, „Deutschland auf praktikable Weise zu verteidigen, indem man die Franzosen auf ihren Inseln angreift“.⁴⁴ Man nahm also weithin an, dass die britischen Streitkräfte durch die Einnahme französischer Besitzungen in der Karibik erheblichen Einfluss auf den Krieg in Europa ausüben könnten, weil sie die Schlagkraft der Armeen sowohl Frankreichs als auch seiner Verbündeten verringern würden. Eine solche Reduzierung der französischen Militärmacht sollte sowohl Ferdinand von Braunschweigs Armee in Westfalen als auch Friedrichs von Preußen bedrängten Kräften weiter im Osten helfen.

Am wichtigsten dürfte jedoch die Absicht gewesen sein, durch die Eroberung französischer Überseebesitzungen, insbesondere derjenigen in der Karibik, Verhandlungsmasse in die Hand zu bekommen, die in Friedensverhandlungen eingebracht werden konnte. Solche Verhandlungen würden, wie den britischen Politikern – wenn auch nicht der breiten Öffentlichkeit – klar war, früher oder später geführt werden müssen, um den Krieg zu beenden. Nach der Schlacht bei Minden war der Kampf in Westdeutschland zu einem Abnutzungskrieg geworden, da keine Seite in der Lage war, einen entscheidenden Sieg zu erringen. Trotz bedeutender britischer Verstärkungen vermochte Ferdinands Heer die Franzosen nicht zu vertreiben. In Westdeutschland war im Grunde eine Pattsituation eingetreten. Der Abzug der französischen Truppen aus Westfalen wurde schließlich nur als Teil eines Pakets erreicht, zu dem die Rückgabe mehrerer eroberten französischer Überseebesitzungen gehörte. Insofern wurden die eroberten Karibikinseln ähnlich benutzt wie zuvor schon im Österreichischen Erbfolgekrieg gemachte Eroberungen – um durch die Beilegung spezifisch europäischer Differenzen das Machtgleichgewicht aufrechtzuerhalten. Das 1745 von neuenglischen Truppen zusammen mit der Royal Navy eingenommene große französische Fort Louisbourg, das den Sankt-Lorenz-Strom beherrschte, war 1748 als Gegenleistung für den Abzug französischer Truppen aus den Niederlanden, von denen aus leicht eine Invasion Großbritanniens unternommen werden konnte, an Frankreich zurückgegeben worden. 1762/1763 wurden Karibikinseln zurückerstattet, um Frankreichs militä-

⁴² William Stanhope Taylor/John Henry Pringle (Hg.): *Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham*. 4 Bde. London 1838–1840, hier: Bd. 1, S. 329f., S. 353.

⁴³ *Annual Register*, Bd. 2 (1759), S. 11. Vgl. auch: *Monitor, or British Freeholder*, 13. 1. 1759; [Anon.]: *A Letter to a Great M-n, on the Prospect of Peace*. [London 1761], S. 139.

⁴⁴ [Mauduit:] *Considerations on the Present German War* (wie Anm. 23), S. 45.

rische Präsenz in Nordwestdeutschland zu beenden, das die Briten nicht nur als Teil des Verteidigungsvorwerks der Niederlande betrachteten,⁴⁵ sondern auch als Schlüssel zum Flusssystem des Rheins, über das große Mengen von britischen Fertiggütern auf die europäischen Märkte transportiert wurden. Mit anderen Worten, Pitts Aphorismus lässt sich auch umkehren, denn so wie Amerika, seiner Meinung nach, in Deutschland gewonnen wurde, wurde Westdeutschland in der Karibik gewonnen – oder wenigstens gerettet.

Abstract

This chapter considers British military strategy, admittedly not a popular subject in an era more concerned with cultural than political history. Still, the topic provides a crucial way to discover the reasoning behind decisions on where and how to fight wars. The word “strategy” didn’t have its current meaning in the eighteenth century. Official records, private communications, and even interventions in public debate, however, show that government ministers engaged in what we would now call strategic thinking. This chapter also considers empire, though purely from the perspective of the government in London. Rather than a field for individual and family advancement, or an arena of exploitation and suffering for native peoples, I describe the perception of empire from Whitehall and Westminster: empire as a national resource. I examine Europe more broadly, too, discussing the mainland areas closest to Britain itself: France, modern-day Belgium and the Netherlands, and north-western Germany, where a British-funded German army fought the French from 1757 and included a British contingent from 1758.

I establish that the different theatres – in Europe and the wider world – were linked in British strategy from the very beginning of the war. I also show that imperial conquest, albeit the outcome of the victories in North America, the Caribbean, West Africa, and Asia, was not the primary British objective. Rather, that objective lay in checking assumed French ambitions both in Europe and the wider world. To this end, ministers in London certainly attached importance to protecting British colonial and imperial interests. They assigned much greater significance to home defence and the preservation of the balance of power in Europe, however, than the rhetoric of the time might suggest. Historians often perceive the British commitment of money and then manpower to the war in western Germany as designed to further imperial objectives. Rather than regard Europe as secondary and subservient in British strategy, however, we should recognize that in many senses Europe played a primary role: Britain pursued the global war, to a much greater extent than most historians acknowledge, for European ends.

⁴⁵ Siehe Brendan Simms: *Three Victories and a Defeat: The Rise and Fall of the First British Empire, 1714–1783*. London 2007, S. 4.